Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 140 (2014)
Heft: 45: Prozess Stadt

Vereinsnachrichten: SIA

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SIA-VORSTÄNDE IM GESPRÄCH

«Wir brauchen mehr Fachdiskurs zur Sanierung»

Entwerfen im Bestand, junge Baudenkmäler und ihre Schutzkriterien: Ein Gespräch mit SIA-Vorstand Anna Suter und Michael Gerber, dem Denkmalpfleger des Kantons Bern.

Interview: Frank Peter Jäger

Als Architektin respektive als kantonaler Denkmalpfleger haben Sie wahrscheinlich recht unterschiedliche Blickwinkel auf ein Bauwerk. Wo kommt es zu Meinungsverschiedenheiten?

Anna Suter: Die haben wir nur selten. Warum? Wir kontaktieren die Denkmalpflege so früh wie möglich, meistens bereits, nachdem das Konzept mit der Bauherrschaft konsolidiert wurde. So bleibt genügend Zeit, gemeinsam Lösungen zu allfälligen Zielkonflikten zu entwickeln. Was vielleicht entscheidend ist: Mich interessieren stets die Qualitäten des Vorgefundenen – unabhängig davon, ob ein Bauwerk unter Denkmalschutz steht oder nicht. Auch bei nicht inventarisierten Gebäuden ist es wichtig, ihre Vorzüge zu kennen und sie durch ein entsprechend rücksichtsvolles Vorgehen zu bewahren.

Für Ihre Sanierung des Berufs- und Weiterbildungszentrums Lyss gemäss dem Minergie-Eco-Standard haben Sie den Spezialpreis der kantonalen Fachkommission für Denkmalpflege erhalten …

Suter: Unter unseren Umbauprojekten waren viele Bauten der 1960er bis 1980er, junge Baudenkmäler und auch Gebäude, die noch gar nicht unter Schutz stehen – neben dem Weiterbildungszentrum in Lyss von 1967 etwa die Fachhochschule Nordwest in Solothurn, deren Sanierung wir bereits 2008 abgeschlossen haben. Die 1960er- bis 1980er-Jahre sind eine Ära des Bauens, deren Qualitäten gerade erst entdeckt werden und über deren kulturellen Zeugniswert wie architektonischen Rang durchaus geteilte Meinungen bestehen. Zum angemessenen Umgang mit diesen Gebäuden tauschen wir uns mit der Denkmalpflege intensiv aus.

Michael Gerber: Die Zusammenarbeit mit dem Büro Suter+Partner ist für uns sehr zielführend: Die Auflagen der Denkmalpflege werden weder als Hürden noch als Einschränkung der gestalterischen Möglichkeiten gesehen. Der Part der Denkmalpflege wird bereits mitgedacht, wir werden als eine Art Sparringspartner gesehen, mit dem man die Vorgehensweise diskutieren und abwägen kann.

Suter: Es kommt schon vor, dass wir uns, etwas zugespitzt gesprochen, «hinter der Denkmalpflege verstecken» können – etwa in dem Fall, wenn rigorose Umbauideen zu Substanzverlust führen würden. Beim Berufs- und Weiterbildungszentrum in Lyss gehörte neben der Wirtschaftlichkeit auch der Denkmalschutz zu den Argumenten gegen eine Aufstockung, die das Ensemble markant verändert hätte.

Foto: Frank Peter Jäger

Anna Suter, Jahrgang 1964, studierte von 1985 bis 1991 Architektur an der EPF Lausanne und der ETH Zürich. Bevor die Bernerin 2003 das väterliche Architekturbüro übernahm, war sie bei Adolf Krischanitz in Wien tätig. Ihre Leidenschaft gehört der denkmalgerechten Sanierung von Gebäuden der 1960er- und 1970er Jahre. Sie ist Mitglied im Ausschuss Bau- und Aussenraumgestaltung der Stadt Thun sowie in der Arbeitsgruppe Berner Architektinnen und Planerinnen (ABAP) und gehört seit Mai 2014 dem SIA-Vorstand an. Anna Suter hat eine 16- und eine 18-jährige Tochter.

Michael Gerber ist seit 2009 Leiter der Kantonalen Denkmalpflege Bern. Der 51-Jährige studierte ebendort Archäologie, Architekturgeschichte und Denkmalpflege. Seit 1996 – schon während des Studiums – war er für die Kantonale Denkmalpflege tätig. Später war er Mitgründer und -inhaber des Büros Archeos in Burgdorf, das sich mit der Suche und Aufbereitung kulturhistorischer Materialien und Daten befasst.

In solchen Fällen bitten Sie die Denkmalpflege um besonders umfassende Restriktionen?

Suter: Nein, so weit geht es nicht! Es ist aber schon so, dass uns die Denkmalpflege in solchen Situationen den Rücken stärkt. Ausserdem profitieren wir bei der Analyse eines Gebäudes von ihrem Fachwissen und ihrer Erfahrung.

Die Zusammenarbeit zwischen Denkmalpflege und Architekt ist dann gut, wenn die Diskussion tolerant und offen geführt wird und wenn beide Seiten das gleiche Ziel haben, nämlich das Gebäude baulich so weiterzuentwickeln, dass es für die nächste Zukunft erhalten werden kann.

Gerber: Wir sind auf den Entwurf und die Projektideen von Architekten angewiesen, wenn es darum geht, bestehende Gebäude an zeitgemässe Anforderungen anzupassen. Das Überleben eines Denkmals hängt eben auch davon

ab, dass es für heutige Nutzungsvorgaben adaptiert werden kann.

Wie erlangen Gebäude denn Denkmalstatus?

Gerber: Ausgangspunkt für die Entscheidung über den Denkmalrang ist ein Kriterienkatalog – zusammengesetzt aus architekturhistorischen, sozialgeschichtlichen, technischen Kriterien und natürlich auch der architektonischen Qualität eines Gebäudes. Zudem werden sein Rang und seine Wirkung in der Nahumgebung berücksichtigt. Lässt ein Bauwerk Qualitäten entsprechend dieser Kriterien erkennen, wird es in das Bauinventar der kantonalen Denkmalpflege aufgenommen. Dabei wird unterschieden zwischen den Einstufungen «schützenswert» (höhere Kategorie) und «erhaltenswert» (tiefere Kategorie). Damit ist eine «Schutzvermutung» für das Gebäude ausgesprochen. Sie wird in dem Moment verifiziert, wenn jemand um Erteilung einer Baubewilligung für das Gebäude nachsucht.

Bei der Projektentwicklung gehen wir dann – teils schon mit den Architekten – in eine vertiefte Analyse des Gebäudes. Aus dieser Analyse ergeben sich nach und nach die Leitplanken und Gestaltungsspielräume eines Projekts.

Hat sich dieses System bewährt?

Gerber: Ja, definitiv. Über die Jahre haben wir festgestellt, dass die Zuverlässigkeit der Erstinventarisierung, also der Schutzvermutung, sehr hoch war: Wir lagen mit der vorläufigen Bewertung selten gründlich daneben. Im Kanton Bern sind übrigens knapp 10 % aller Bauten – und dazu gehören auch unzählige spezielle Objekte wie Wettersäulen, Bienenhäuser, Kornspeicher oder Brücken – in diesem Inventar aufgeführt, ein gutes Drittel davon (3.6 %) als hochrangige Denkmale.

Wie kann man sich das praktisch vorstellen: Entwerfen im Bestand?

Suter: Wir gehen Bauaufgaben im Bestand sehr analytisch an, ich schaue mir das Gebäude lang an und lasse Raumfolgen, Lichtführung und Oberflächen so lang auf mich wirken, bis ich die Spielregeln, ihre innere Logik verstanden habe. Wir sind relativ leise im Entwurf, damit sich das Neue harmonisch mit dem Bestand verträgt. Gerade bei Bauten der 1960er-Jahre mit ihrer teils minimalistischen Architektursprache braucht es sehr wenig, um den Charakter eines Gebäudes zu zerstören. Es ist ein Irrtum zu glauben, im Umgang mit dem Bestand hätten Architekten keine entwerferischen Spielräume. Im Vergleich zu Neubauprojekten ändert sich nur die Massstabsebene der Analyse und führt zu einer anderen Herangehensweise.

Ich finde es fatal, dass es keine Debatte über die Architektur der Sanierung von bestehenden, nicht geschützten Gebäuden gibt; entsprechende Standards und Qualitätskriterien sind kaum irgendwo Thema. Dabei stammen 60 bis 70 % unserer Bausubstanz aus den 1950ern bis 1980ern, und diese Bauten kommen jetzt in die Jahre – es ist eine grosse Aufgabe für die zeitgenössische Baukultur und auch für den SIA, Prinzipien festzustecken und die architektonische Haltung zu diskutieren, nach denen man solche Gebäude sinnvoll saniert und weiterentwickelt.

Was meint in diesem Fall «weiterentwickeln»?

Suter: Soll eine Sanierung die strukturellen Schwächen eines Gebäudes korrigieren, geht das oft nicht ohne Eingriffe in die Substanz. Ein gutes Beispiel dafür ist das erwähnte Berufs- und Weiterbildungszentrum in Lyss. Hier gab es einen Innenhof, der als reiner Lichthof zu gross und als sinnvoll nutzbarer Ort zu uncharmant und zu klein war. Wir entschlossen uns, den Hof deutlich zu verkleinern, um mit der gewonnenen Fläche die Nachbarräume vergrössern zu können. Eine streng prinzipienorientierte Denkmalpflege hätte uns das nicht gestattet, was bedeutet, dass ein solches nachträgliches Beheben von Mängeln und Schwachpunkten nicht möglich gewesen wäre.

Gerber: Allerdings darf der Begriff Mängelbehebung nicht zu Missverständnissen führen. Sogenannte Mängelbeseitigungen können den Charakter eines Gebäudes auch zerstörten.

Sie meinen auch energetische Sanierungen?

Suter: Oh ja. In den letzten 20 Jahren durften Bauherren und Architekten unter dem Deckmantel der energetischen Ertüchtigung fast alles machen. Ich kann diesen Trend zur «Energiespararchitektur» und seine oft negativen ästhetischen Konsequenzen für Bestandsbauten, aber auch für unsere Strassenzüge und Städte nicht mittragen! Energetische Sanierungen sind eine architektonisch anspruchsvolle Aufgabe!

Frau Suter, was ist Ihre Botschaft an junge Kollegen, die den Auftrag erhalten, ein Denkmal zu sanieren?

Dieser Gedanke ist mir wichtig: Sanierung und Umnutzungsplanung sind Entwurf! In bestehenden Gebäuden kann man ebenso kreativ sein wie bei einem Neubau auf der grünen Wiese. Und: eine liberale, aufgeschlossene Denkmalpflege ist der ideale Partner für die Lösung dieser Bauaufgaben. •

SERIE: GESPRÄCHE MIT SIA-VORSTANDSMITGLIEDERN

Wer sind die Personen, die den SIA führen, und welche Ideen und Visionen vertreten sie? Unsere Interviewserie mit Vorständen und Führungspersonen des SIA geht dem auf den Grund. Nach Gesprächen mit SIA-Präsident Stefan Cadosch (TEC21 14/2012), den SIA-Vorständen Nathalie Rossetti (TEC21 20/2012), Pius Flury (TEC21 13–14/2013) und Eric Frei (TEC21 24/2013) und dem Geologen Daniele Biaggi (TEC21 3–4/2014) hat nun die Berner Architektin Anna Suter das Wort – gemeinsam mit Michael Gerber, dem Leiter der Denkmalpflege im Kanton Bern, mit dem sie eine konstruktive Zusammenarbeit verbindet.

BROWN-BAG-LUNCH AN DER ETH

Steiniger Weg zum Ruhm

Lohnen sich Architekturwettbewerbe, oder verpulvern sie sinnlos kreatives Potenzial? Architekturstudierende der ETH diskutieren mit SIA-Präsident Stefan Cadosch.

Text: Clementine Hegner-van Rooden

Der Fachverein der Architekturstudierenden an der ETH Zürich «architektura» lud am 9. Oktober über Mittag zur Diskussion mit SIA-Präsident Stefan Cadosch ein – zum sogenannten Brown-Bag-Lunch, der jedes Semester mindestens einmal stattfindet. Diese Ausgabe des Brown-Bag-Lunch war dem Thema Architekturwettbewerbe gewidmet. «Sandburgenwettbewerb – lohnen Wettbewerbe für Architekten?», hatten die architektura-Organisatoren in der Ankündigung gefragt.

Es steht ausser Zweifel: Architekturwettbewerbe sichern eine hohe architektonische Qualität und bieten gerade jungen Büros die Möglichkeit, durch einen Wettbewerbssieg an prominente Projekte zu gelangen. Die immense Zahl an Wettbewerbsbeiträgen sind allerdings auch Zeugen eines grossen Ressourcenaufwands, der wenig wirtschaftliche Produktivität aufweist. An diesem Punkt hakte architektura-Präsident Moritz Berchtold mit einem aktuellen Beispiel ein: «Am Wettbewerb Augusta Raurica, der vor etwa drei Monaten entschieden wurde und als durchschnittlich zu bezeichnen ist, nahmen 63 Architekturbüros teil. Dies bedeutet statistisch rund 25000 Stunden Arbeitsaufwand, was bei Annahme eines durchschnittlichen Lohnansatzes einer Summe von 1.5 bis 2 Mio. Fr. entspricht. Fünf Preise gab es, einen Ankauf, insgesamt ein Preisgeld von 160000 Fr.» Berchtold wandte sich an Cadosch: «Ist das wirtschaftlich tragbar und sinnvoll?» – «Rein wirtschaftlich ist das eine Katastrophe», lautete Cadoschs prompte Antwort, «es ist aber das wichtigste Instrument, um zu Aufträgen zu kommen.» Entweder sei ein Büro schon etabliert und gut aufgestellt, oder es schliesse sich einem bestehenden Netzwerk an; der dritte und sicher steinigste Weg ist der Wettbewerb.

Durch Wettbewerbe erhalten Auslober eine reiche Auswahl an Lösungsmöglichkeiten, was die Baukultur stärkt. Doch warf Berchtold die Frage auf, warum diese Baukulturförderung hauptsächlich zulasten der Teilnehmenden gehe. Cadosch plädierte für eine selbstbewusstere Sicht: «Es ist die grosse Herausforderung unseres Berufs, dass wir uns stetig untereinander messen.» In diesem Sinn sei der Wettbewerb auch ein Mittel, am Puls der architektonischen Entwicklung zu bleiben, es gebe kein besseres Weiterbildungstool. Jede Teilnahme stärke die entwerferische Kompetenz und den Sinn für situationsadäquate Lösungen. Der internationale Erfolg der Schweizer Architektur rühre auch daher, dass die Schweiz weltweit einzigartig viele Architekturwettbewerbe auslobe. Das Vergabewesen funktioniere, und das Bundesgesetz sowie die öffentliche Beschaffung verfügten über griffige, praxiserprobte Instrumente.

Ob denn dies nicht zu Architekturdarwinismus führe, fragte einer der Zuhörer: Wer lang genug keinen Wettbewerb gewinne, kann nicht bestehen. Ideen zu generieren, die Hand und Fuss haben und die am Markt bestehen, sei nur am Messen aneinander überhaupt möglich – das Duell unter Kollegen auf höchstem Niveau, entgegnete Cadosch. «Ja, der Lernprozess ist manchmal schmerzhaft, doch er ist wichtig. Die zehn verlorenen Wettbewerbe sind zehnmal wichtiger als die zwei gewonnenen. Auch wenn dies ökonomisch nicht sinnvoll ist.»

Eine andere Publikumsfrage betraf das Verhältnis zwischen Jury und Wettbewerbsteilnehmenden: Sind diese nicht verführt, das zu entwerfen, was die Jury sehen will? Stefan Cadosch kann den Einwand nachvollziehen. Man könne nie ganz ausschliessen, dass ein Projekt für die Tribüne gemacht wird. Gegen solche falschen Affinitäten helfe eine ausgewogen zusammengesetzte Jury. Cadosch: «Wir brauchen hochkompetente und hochkompetitive Jurys, die befähigt sind, auch Konzepte zu beurteilen, die nicht ihrem eigenen Gusto entsprechen.»

Gegen Ende der angeregten Diskussion kam der SIA-Präsident auf den Austausch zwischen Praxis und Lehre zu sprechen: «Ohne einen soliden theoretischen Grundstock kann man die Praxis nicht in ihrer gesamten Komplexität fassen.» Mit Blick auf die Diskussion um das neue Curriculum sei es ihm lieber, dass die Studierenden an der ETH etwas zu theoretisch ausgebildet werden, als dass stetig mehr Praxistools in die Ausbildung eingebunden werden. «Das Gefäss der Lehre ist begrenzt.» •

Clementine Hegner-van Rooden,
Dipl. Bauing. ETH, Fachjournalistin BR,
clementine@vanrooden.com

Architekturdialog mit Appetit: ETH-Studierende am Brown-Bag-Lunch.